

Predigt am 3.11.2002 (31. Sonntag Lj.A) - Mt 23,1-12

Im Jahre 1972 starb im Alter von nur 51 Jahren der CSU-Politiker **Freiherr Karl Theodor von und zu Guttenberg**. Er gehörte in den 70/80iger Jahren zu den herausragenden Abgeordneten des deutschen Bundestages. Wann immer er das Wort ergriff, wurde gut zugehört – weil er immer etwas zu sagen hatte, was Wirkung hinterließ. Er galt als ein Mann von großer Integrität und moralischer Unbestechlichkeit. Es gibt ein Buch von ihm mit dem Titel „**Fußnoten**“ und dort steht eine tagebuchartige Notiz, die das Leitwort seines Lebens gewesen sein könnte: „**Am Ende zählt, ob einer ist, was er vorgibt, zu sein.**“

Genau darum scheint es Jesus zu gehen, wenn er in scharfer Form die „*Schriftgelehrten und Pharisäer*“ angreift. Was macht er ihnen zum Vorwurf?: Die ärgerliche Diskrepanz zwischen Reden und Tun, zwischen Wort und Werk, zwischen Sein und Schein! Hinzu kommt ihr Geltungsbedürfnis und ihre Eitelkeit. Sie wollen in der Öffentlichkeit beachtet werden und überall die ersten Plätze einnehmen.

Natürlich legt es sich nahe, Jesu Kritik an den religiösen Autoritäten seines Volkes zum Anlaß einer Pfaffenschelte, zur Speerspitze der Kritik an der sog. Amtskirche zu machen, in der wahrhaftig nicht alles Gold ist, was glänzt. „*Sie trinken Wein und predigen Wasser*“, so ungefähr hat es **Heinrich Heine**, der alte Spötter, den Würdenträgern zum Vorwurf gemacht. Jesus sagt es anders: „*Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, selber aber rühren sie keinen Finger, um die Lasten zu tragen.*“ – Wem kommen da nicht die kirchlichen Verdikte in den Sinn, die zölibatäre und meist noch dazu alte Männer den Verheirateten auferlegt haben, den wiederverheirateten Geschiedenen etwa oder den Paaren, die sich um eine verantwortliche Familienplanung bemühen – um nur zwei besonders „heiße Eisen“ anzudeuten?

Und doch gilt es bei aller berechtigten Kritik zu beachten, daß Jesus ja nicht die Autorität derer in Frage stellt, die – wie er sagt – „*auf dem Stuhl des Mose*“ sitzen. Wer diesen hochgeachteten Stuhl, wer diese Kathedra des Mose einnimmt, hat ein Recht zu lehren und Anordnungen zu erlassen. Deshalb sollten wir gefälligst nicht überhören, daß Jesus sagt: „*Tut und befolgt alles, was sie euch sagen!*“ Auch wir können von daher - und in der Anwendung des heutigen Evangeliums - nicht die rechtmäßige Autorität in der Kirche ablehnen, allenfalls dürfen wir so manche zweifelhafte Form dieser Autoritätsausübung beklagen und dazu gibt es leider immer wieder Anlaß genug. „*Tut und befolgt alles, was sie euch sagen*“, fordert Jesus auf. Und jetzt erst kommt die Ohrfeige, wenn er fortfährt: „*...aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun; denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen.*“

Es wird das Problem der Glaubwürdigkeit, der mangelnden Glaubwürdigkeit so lange geben, wie es schwache Menschen sind, die „*auf dem Stuhl*“ des Bischofs, auf der Kathedra Petri sitzen oder – wie der Pfarrer von St. Raphael - den in dieser Kirche besonders ausgeprägten Priestersitz einnehmen: „*Am Ende zählt, ob einer ist, was er vorgibt zu sein!*“

Aber was nützt es uns, liebe Gemeinde, einmal mehr unsere kirchlichen Klagelieder anzustimmen und einzustimmen in den Chor derer, die an der sog. Amtskirche keinen guten Faden lassen? Schließlich wird das heutige Evangelium erst so richtig interessant, wenn Jesus zum „*Ihr aber*“ übergeht: „*Ihr aber*“ – und er meint seine Zuhörer, seine Jünger, er meint uns, wenn er spricht: – „*Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder*“ und Schwestern!“ Denn all das, was wir „oben“ beklagen, gibt es auch „unten“ – bei den ganz gewöhnlichen Christen, in unseren Gremien und Gemeinden, in unseren Familien und sonstigen Verantwortungsbereichen. Auch und gerade hier müssen wir unser Christsein immer wieder auf seine Echtheit hin überprüfen, bzw. uns den Vorwurf gefallen lassen, daß unser alltägliches Gebaren herzlich wenig mit unserem Glauben zu tun hat, geschweige denn mit ihm übereinstimmt.

„*Haben Sie gedient?*“ – wurde man früher gefragt, wenn eine Behörde oder ein Personalchef wissen wollte, ob man Soldat gewesen ist. Man versprach sich offensichtlich etwas davon im

Hinblick auf die erforderliche Qualifikation. Mir geht es hier nur um das Wortspiel, denn so ungefähr wird Gott einen jeden von uns am Ende seines Lebens fragen: „*Hast Du gedient?*“ Hast Du gedient? - wird man uns Christen fragen, in welcher Position oder Funktion wir auch immer tätig waren - in der Kirche, im Staat, in der Wirtschaft und erst recht in einem Dienstleistungsbetrieb! Denn darauf läuft ja Jesu kritische Einrede im heutigen Evangelium hinaus, daß er sie zuspitzt und uns, seinen Jüngern, aufträgt: „*Der Größte von Euch soll euer Diener sein!*“ Deshalb steht im gesamten Neuen Testament dort, wo wir „Amt“ und „Ämter“ lesen, (im griechischen Urtext) immer „diakonia“ - zu deutsch: „Dienst“.

Oh ja ich weiß: Dieses problematische Wort „dienen“!- Sie werden denken, liebe Schwestern und Brüder, das hat uns gerade noch gefehlt. Wieviel Mißbrauch ist doch schon mit diesem Wort getrieben worden, nicht nur im Soldaten- und Wehr-Dienst, auch im Staats- und Kirchen-Dienst?! Verstehen Sie: Wenn ich mit Ihnen dieses Wort „dienen“ neu entdecken möchte als Kennzeichen der Jünger Christi, kann es keinesfalls darum gehen, die Herrschaftsverhältnisse in Kirche und Gesellschaft dadurch zu zementieren, daß man einfach alles, was dort geschieht, als „Dienst“ deklariert und damit unanfechtbar macht. Es ist schon so: „*servus servorum dei – Diener der Diener Gottes*“ – nannten sich auch die größten Despoten unter den römischen Päpsten. Dieser Etikettenschwindel muß aufgedeckt werden – damals und heute: Religions-Diener, die sich aufführen wie Kirchenfürsten, Staats-Diener, die in Wahrheit schon als kleine Beamte ihre Macht ausspielen. Und so mancher machversessene Minister sollte daran erinnert werden, daß seine lateinische Berufsbezeichnung zu deutsch „Diener“ heißt.

Im übrigen sollten wir beachten, daß das Wort „dienen“ in unserer deutschen Sprache auch anders verwendet werden kann, etwa wenn wir fragen: „Dient“ es einer Gemeinschaft, wenn Konflikte unter den Teppich gekehrt werden? Oder: „Dient“ es der Kirche, wenn Reformen aufgeschoben und an alten Zöpfen festgehalten wird? „Dienen“ hat offensichtlich etwas mit Angemessenheit, mit Sachgerechtigkeit und mit - da haben wir das Wort wieder – Sachdienlichkeit zu tun. Alles tun, was dem Frieden dient, d.h. was ihn befördert, was ihn sicherer macht! Diese sprachlichen Beispiele wollen zeigen, daß Dienen nichts mit Unterwürfigkeit und Sklavenmentalität zu tun hat, dagegen viel mit der Bereitschaft, hilfreich und fördernd für die Menschen dazusein, all das zu tun und zu unterstützen, was den einzelnen und die Gemeinschaft weiterbringt.

Wenn Jesus seine Jünger auffordert, einander zu dienen, meint das eben nicht, daß wir überall „den Dackel“ machen und die Selbstachtung aufgeben sollen. In 1 Petr wird dies so verstanden: „*Dient einander...jeder mit der Gnadengabe, die er empfangen hat.*“ (4,10) „Dient einander“ – zum Leben! Dem Leben dienen, das ist eine sehr aktive Aufgabe und Herausforderung, bedeutet es doch, daß wir unsere ganze Kraft und Energie dafür einsetzen sollen, daß Leben in seiner Vielfalt und Fülle möglich wird. Darin sollen wir Christen groß, in solchem Dienen sollen wir „Meister“ sein. Dann heißen wir nicht nur, dann sind (!) wir Christen, dann ist die Kirche den Menschen „dienlich“, - und das hat der französische Bischof Gaillot vor Jahren gemeint, wenn er sagte: „**Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts!**“

J. Mohr, St. Raphael, HD